

MARBURGER ZEITUNG

AMTliches Organ des

STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Drauf, Badgasse Nr. 6, Fernruf: Nr. 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anzeigen ist das Rückporto beizulegen. Postcheckkonto Wien Nr. 54 508. Geschäftsstellen in: Cilli, Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau, Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 80.



Erscheint werktäglich in Morgenszeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Gebirge zuzüglich Porto; bei Abnahme in der Geschäftsstelle RM 2,00. Abrechnung durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Vorauszahlung des Einzelpreises und der Portokosten zugesandt.

Nr. 236 — 84. Jahrgang

Marburg-Drauf, Mittwoch, 23. August 1944

Einzelpreis 10 Rpf

Im Süden der Ostfront

200 Panzer an einem Tag vernichtet — Verzögerungskämpfe in Frankreich

rd Berlin, 22. August

Die neue sowjetische Offensive, die wahrscheinlich auf Drängen der Anglo-Amerikaner zur Unterstützung der Kämpfe in Frankreich begonnen wurde, hat in den ersten Tagen zu sehr schweren blutigen Verlusten für den Feind geführt. Bei den Angriffen an der Südfront, die von starken sowjetischen Kräften mit Panzerunterstützung geführt wurden, wobei das schon aus früheren Kämpfen bekannt gewordene Gelände bei Tiraspol sowie zwischen Pruth und Sereth wieder zum Schlachtfeld geworden ist, wurden allein am Montag 200 Panzer des Feindes abgeschossen. Eine so hohe Verlustzahl an Panzern bestärkt die seit langem auf deutscher Seite gehegte Vermutung, daß die Sowjets die Mehrzahl ihrer schnellen beweglichen Durchbruchstreitkräfte im Süden der Ostfront bereitgestellt haben. Andererseits hatte man sich offensichtlich auf deutscher Seite rechtzeitig auf den sowjetischen Panzerstoß vorbereitet und sie mit entsprechenden Bekämpfungsmitteln aufgefangen. Das bewirkte, daß die sowjetischen Offensivkräfte nicht nur an der Front, sondern auch im Süden Frankreichs gesichert werden sollen. Die Mittelungen des Wehrmachtsberichts von Kämpfen bei Lisieux und südlich Evreux, westlich und nördlich Dreux, bei Mantres und im Seine-Abschnitt südlich Paris lassen erkennen, daß sich die Hauptkämpfe auf breiter Front im Zuge des Seinetals abspielen. Allerdings kann von einer Frontlinie keine Rede sein, denn noch immer stehen weit westlich der eben genannten Räume deutsche Verbände, die sich ihren Durchbruch

nach Osten erkämpfen müssen. Das ganze Kampfgebiet westlich von Paris bis zur Küste ist von zahlreichen Einzelkämpfen erfüllt, durch die der anglo-amerikanische Vormarsch verzögert wird.

Auch im Süden Frankreichs setzen sich die deutschen Truppen ab, während der Feind in Richtung nach Nordwesten nachdrängt. Die Durance ist ein von Osten nach Westen aus dem Gebiet der

Provence-Alpen dem Rhonetal zustrebender Fluß. Die zweite Hälfte seines Laufes wendet sich im allgemeinen nach Nordwesten, und dieses Tal scheint der feindliche Vorstoß zur vorläufigen Richtung erwählt zu haben. In Toulon selbst wird nunmehr heftig gekämpft, während zu gleicher Zeit die ersten feindlichen Spitzen im Tal der Durance angelangt sind.

Parole der Schweiz: Wachsamkeit

Wirtschaftliche Auswirkungen der südfranzösischen Invasion

Bern, 22. August

Mit der Landung alliierter Truppen an der französischen Riviera hat sich der Krieg der Eidgenossenschaft weiter genähert. Die Nachricht selbst und die Berichte über die Operationen der ersten Tage sind in der Schweiz mit betonter Ruhe aufgenommen worden. Mit der Invasion war seit Tagen gerechnet worden, nachdem ausgedehnte Luftoperationen der Alliierten über dem südfranzösischen Raum gemeldet waren. Auch im Bundeshaus, so wird der „National Zeitung“ aus Bern berichtet, habe die Meldung nicht überrascht, zumal sich der Bundesrat auf alle Eventualitäten vorbereitet habe.

Die „Basler Nachrichten“ berichten über die Situation mit folgenden Worten: „Die Maßnahmen im Bereich der militärischen Landesverteidigung, wie sie der Invasion in Nordfrankreich am 6. Juni dieses Jahres folgten, und die seitherigen Maßnahmen besitzen eine solche Elastizität, daß nicht zu erwarten ist, daß die Landung von Truppen der Alliierten in Südfrankreich bei uns Vorkenntnisse zur Folge haben wird, die nach außen hin sichtbar werden.“ Allgemein wird in der Presse erklärt, die Pa-

role für die Schweiz heiße mehr denn je: Wachsamkeit! Einzelne Kommentare erinnern auch daran, daß General Guisan, der Oberbefehlshaber der Schweizer Armee, in eine Rede zum 1. August, dem nationalen Feiertag der Eidgenossenschaft, auf die Möglichkeit baldiger zusätzlicher Einberufungen oder gar einer erneuten Gesamt-Mobilmachung der Schweizer Armee hinwies.

Einheitlich wird zum Ausdruck gebracht, die Schweiz werde die Festsetzung des Krieges auf südfranzösischem Boden besonders im Wirtschaftsleben spüren. Die Verbindungen mit Spanien und dem Hafen von Marseille, die bereits seit einiger Zeit nicht in vollem Umfang aufrechterhalten waren, dürften mit den neuesten Ereignissen völlig unterbrochen werden. Zahlreiche Güter für die Schweiz und auch für das internationale Komitee vom Roten Kreuz in Genf waren von Lissabon, dem Ausgangs- und Endhafen der größeren Handelsschiffe unter Schweizer Flagge, in den letzten zwei Jahren oft im Pendelverkehr nach Marseille gebracht worden, von wo aus sie auf dem Schienen- und teilweise Straßenweg nach Genf weitertransportiert wurden.

ser Politik. Das Bemerkenswerte an der neuen Verordnungen sei, daß sich nun sogar sowjetische Staatsbürger polnischer Herkunft Polen nennen könnten, und zwar selbst dann, wenn sie nie in Polen waren.

Subsistich wagt sich

Genf, 22. August

Nach einer Reuter-Meldung ist der Premierminister des jugoslawischen Exilkomitees, Subasitsch, von seinem Besuch in Italien und im Hauptquartier des Bandenmarschalls Tito nach London zurückgekehrt. Reuter berichtet dazu ergänzend, man sei zu völligem Einverständnis gelangt. Churchill stand bei der Unterwerfung unter das bolschewistische Diktat Pate. Von Mihailowitsch ist bezeichnenderweise keine Rede mehr. Die Frage Peter ist bis nach dem Krieg zurückgestellt worden, das heißt, auch er ist von den Briten abgeschrieben worden.

8000. Luftsieg eines Jagdgeschwaders. Am 15. August erzielte ein unter Führung des Ritterkreuzträgers Oberleutnant Mader im Norden der Ostfront eingesetztes Jagdgeschwader seinen 8000. Luftsieg. Eine Staffel des Geschwaders unter Führung des Eichenlaubträgers Leutnant Kittel hatte am selben Tage den 1000. Abschluß.



PK-Aufnahme: Kriegsberichter Schwoon (Wb)

Einsatzbesprechung im Wald
Major Schille, dem vor einiger Zeit das Eichenlaub verliehen wurde, bespricht mit seinen Offizieren in einem Waldgefechtsstand den Kampfauftrag des nächsten Tages

Die Seelistung Toulon

Von Erich Glodschey

Der Kampf um die südfranzösische Seefestung Toulon hat begonnen. Während sich von den Landeplätzen an der französischen Riviera feindliche Truppen an die Ost- und Nordfront der Festung unter heftigen Kämpfen herangeschoben und starke Bombenverbände Massenangriffe auf Toulon begonnen haben, stehen die Marineküstenbatterien im Gefecht mit einem Schlachtschiffsgeschwader, das vor der Seefront erschienen ist. Es ist, wie der Wehrmachtsbericht am Montag mitteilte, der deutschen Marineartillerie gelungen, ein Schlachtschiff und einen Kreuzer in Brand zu schießen.

Es war zu erwarten, daß ein Angriff auf Toulon die erste Auswirkung der feindlichen Landung in Südfrankreich sein würde. Wie der feindliche Oberbefehlshaber auf dem Kriegsschauplatz des Mittelmeeres, der englische General Wilson, und sein Stellvertreter, der nordamerikanische General Devers, erklärt haben, ist die Erreichung des Rhonetales ihr strategisches Ziel, um dort nordwärts vorstoßen zu können. Für diese Pläne sind die Landeplätze, die vom Feinde am 15. August unter der Feuerherrschaft der schweren Schiffsgeschütze an der steilen Küste der Riviera gewonnen worden sind, nur behelfsmäßige Nachschubbasen. Das gilt insbesondere für die materialverzehrenden Kämpfe in den Bergen der Provence. Deshalb erstrebt der Feind den Besitz der Naturhäfen Marseille und Toulon, die für Kriegsschiffe und Transporter aller Größen ausreichen würden.

Ein direkter Angriff auf die befestigten Häfen nur von der See her ist dem Feinde offensichtlich als zu risikoreich erschienen. Er stellte seine Operationen also darauf ab, die Häfen von Land her zu isolieren und hat die Seestreitkräfte des englischen Admirals Cunningham gegen Toulon vorgeschickt. Sie bestehen aus englischen, amerikanischen und gaulistischen Kriegsschiffen und Landfahrzeugen. Dazu gehören mehrere Schlachtschiffe, unter denen das englische Schlachtschiff „Ramillies“ (29 000 BRT) und das gaulistische Schlachtschiff „Richelieu“ (35 000 BRT) mit je acht 30 cm Geschützen als Hauptbewaffnung erwähnt werden. Dazu kommen sieben Flugzeugträger, etwa ein Dutzend Kreuzer und zahlreiche Zerstörer und Minen-suchboote. Ähnlich wie vor der Normandie sind auch an der Mittelmeerküste fernherhin feindliche Kriegsfahrzeuge festgestellt worden, die mit Wern bewaffnet sind, um einzelne Küstenpunkte besonders konzentriert beschließen zu können.

Toulon ist erst seit dem 27. November 1942 in deutscher Hand. Damals hatten die Anglo-Amerikaner dem verräterischen französischen Oberbefehlshaber, Admiral Darlan, versprochen, gleichzeitig mit ihrer Landung im französischen Nordafrika auch in das noch von uns unbesetzte Südfrankreich einzudringen. Nachdem Darlan dem nordamerikanischen Imperialismus Französisch-Nordafrika ausgeliefert hatte, blieb Eisenhower sein Versprechen schuldig. Damals war noch die italienische Schlachtflotte vorhanden, die trotz ihrer schwachen Führung eine Macht darstellte, die eine feindliche Seeherrschaft im Mittelmeer behinderte. Statt der Amerikaner erschienen an der französischen Mittelmeerküste deutsche Divisionen — sie besetzten kurz darauf auch den zunächst noch ausgeparten Kriegshafen Toulon, wo wortbrüchige französische Admirale sehnsüchtig das Erscheinen angloamerikanischer Seestreitkräfte erwarteten. Statt dessen fand der — dank deutscher Großzügigkeit erhalten gebliebene — Kern der französi-

schen Kriegsflotte an diesem Tage in Toulon ein Ende. Admiral Darlan folgte der von ihm verratenen Flotte einige Wochen später in das Grab, nachdem ihn in Algier eine englische Mörkergeschütze aus gaulistischer Hand getroffen hatte.

Erst nach dem Badoglio-Verrat, als die vom Duce geschaffene italienische Flotte ausgefallen war, schoben sich feindliche schwere Seestreitkräfte in das nördliche Mittelmeer vor. Der deutschen Kriegsmarine gelang es trotzdem, mit den leichten Seestreitkräften, die vor allem aus französischen und italienischen Restbeständen schnell in Fahrt gesetzt wurden, die Bewegung der deutschen Truppen von den Inseln Sardinien und Corsica und späterhin auch von Elba sicherzustellen. Erst nachdem der Feind Korsika zu einem starken See- und Luftstützpunkt gemacht und dort Massen von Kriegsmaterial angesammelt hatte, wagte er mit Unterstützung zahlreicher Luftgeschwader vor einer Woche den Sprung über die 200 Seemeilen zur französischen Rivieraküste.

Die weite Bucht von Toulon ist eine der schönsten Reeden des Mittelmeeres. Schon die Römer hatten dort den Hafen Sotomatus angelegt. Seit Toulon 1487 mit dem Herzogtum Provence in französische Hände kam, wurde es als Flottenstützpunkt ausgebaut. Zur Zeit Ludwig XIV. schufen der Handelsminister Colbert und der Rüstungsbaumeister Vauban das heutige Arsenal im Inneren der Bucht von Toulon und den Kranz von Befestigungen auf dem Kalkmassiv, das die Reede überragt. Im Laufe der Jahrhunderte wuchs die Stadt Toulon mit dem Arsenal und den Werften zu einer Einwohnerzahl von 150 000 Köpfen an und wurde Frankreichs größter Kriegshafen.

Es ist nicht das erste Mal, daß die Engländer ihre Hände nach Toulon ausstrecken: im Jahre 1707 belagerten sie Toulon vergeblich, dann auch wieder 1744, als die eingeschlossene französische Flotte durch das englische Blockadegeschwader brach. Diese Seeschlacht von Toulon endete für den englischen befehlshabenden Admiral vor dem Kriegserfolg. 1793 ging in Toulon der Stern Napoleons auf. Er trug als Batteriehauptmann entscheidend dazu bei, die englische Flotte zu vertreiben, die sich unter dem Deckmantel der Hilfe für die Royalisten in Toulon eingenistet hatte. Zu jener Zeit wie heute war es das Fernziel des englischen Flottenesatzes vor Toulon, die von England geführte Einigung Europas unter einer Führung zu verhindern.

Ganz gleich, wie das örtliche Ringer um Toulon ausgeht. Die feindliche Hoffnung, Toulon unversehrt in die Hand zu bekommen, ist schon jetzt gescheitert. Handreichartige Landungen, die von den Engländern in den ersten Tagen beiderseits der Festung versucht wurden, sind abgewiesen worden. Was es aber heißt, um Küstenfestungen mit deutscher Besatzung zu kämpfen wie jetzt vor Toulon, hat der Feind soeben erst auf den Trümmern des Hafens St. Malo erfahren müssen!

Axmann bei Dr. Tiso

dnb Preßburg, 22. August

Der slowakische Staatspräsident Dr. Tiso empfing in Anwesenheit des deutschen Gesandten, SA-Obergruppenführer Ludin, Reichsjugendführer Artur Axmann. Der Reichsjugendführer führte ferner Besprechungen mit dem slowakischen Innenminister Mach und mit dem Oberkommandanten der Hlinka-Jugend Macek über Fragen der Zusammenarbeit und des Kriegseinsatzes der Jugend.

Mißbrauchtes Lazarettsschiff

Scharfer deutscher Protest

dnb Berlin, 22. August

Vom 15. bis 25. Oktober 1943 wurden nach den Bekundungen zweier deutscher Heimkehrer, nämlich eines Kapitäns und eines Schiffsarztes, die diese Fahrt mitmachte, mit dem holländischen Lazarettsschiff »Oranje« 300 südafrikanische Soldaten von Durban nach Suez befördert. Obwohl diese Soldaten Rote Kreuzabzeichen trugen, die mit Sicherheitsnadeln am Ärmel befestigt waren, gehörten sie nicht zum Sanitätspersonal, sondern waren zum Einsatz im Kampf auf dem süditalienischen Kriegsschauplatz bestimmt.

Die Beförderung dieser südafrikanischen Soldaten im Lazarettsschiff ist ein klarer Verstoß gegen die allgemeinen Grundsätze des Haager Abkommens. Das Auswärtige Amt hat daher über die Schweiz als Schutzmacht einen scharfen Protest an die britische Regierung gerichtet und eine Erklärung der britischen Regierung verlangt, daß geeignete Maßnahmen getroffen sind, um die mißbräuchliche Verwendung von Lazarettsschiffen als getarnte Truppentransporter, wie im Fall »Oranje«, zu verhindern.

Das Eichenlaub

dnb Führerhauptquartier, 22. August

Der Führer verlieh das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Oberstleutnant Hermann Siggel, Kommandeur eines pommerisch-mecklenburgischen Grenadierregiments, als 552. Soldaten der deutschen Wehrmacht. An der Spitze seiner Grenadiere persönlich als einer der tapfersten kämpfend, hat der schon in zahlreichen Kämpfen bewährte Regimentskommandeur im Osten eine drohende Krise behoben. Oberstleutnant Siggel wurde 1910 als Sohn eines Eisenbahnassistenten in Bad Kleinen in Mecklenburg geboren.

Leistungen der Organisation Todt

Hohe Auszeichnung für zwei OT-Führer

dnb Berlin, 22. August

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Reichsministers für Rüstung und Kriegsproduktion und Chef der OT Speer das Ritterkreuz des Kriegsverdienstkreuzes mit Schwertern den Einsatzgruppenleitern der OT Willi Henne und Karl Weis. Henne hat mit seiner Einsatzgruppe unter schwierigsten Verhältnissen außerordentliches geleistet. Das, was er für unsere Gruppe im hohen Norden im Kampf gegen Naturgewalten geschaffen hat, ist eine Leistung, die während des Krieges erstellte Leistung, die vor dem Krieg allen Nationen als eine außerordentliche Kulturarbeit erschienen wäre. Weis hat durch seine außergewöhnlichen Tatkraft größte technische Ingenieurleistungen in den besetzten Gebieten vollbracht, die in ihrem Ausmaß einmalig sind.

Der japanische Gesandte in Moskau, Morishima, ist von Moskau nach Japan abgereist, um seiner Regierung Bericht zu erstatten.

Vierte Runde für Finnland

Der große Abwehrsieg gegen die Übermacht

Von Kriegsberichterstatter Kurt Dobbratz

PK, 22. August

Nichts liegt näher als den bisherigen Verlauf der Schlacht in Süd- und Südostfinnland mit einem Boxkampf zwischen zwei körperlich Vorkämpfern starken Gegnern zu vergleichen. Der bärenstarke, an Umfang und Gewicht seinem Gegner weit überlegene, nämlich der Bolschewist konnte in diesem dramatischen Ringen bisher nur die erste Runde für sich entscheiden. Die drei folgenden aber wurden eindeutig von dem kleineren dafür aber auch widerstandsfähigeren, nämlich dem Finnen, gewonnen.

Doch wie verliefen die Runden, das heißt, die Phasen der am 9. Juni entbrannten großen Schlacht im einzelnen? In der ersten Phase gelang den Bolschewisten ein etwa 100 km tiefer Durchbruch auf Viipuri und die Einnahme dieser karelistischen Hauptstadt. Sie hatten damit einen klaren Erfolg erzielt. Als sie sich jedoch einschickten, die Früchte dieses Erfolges einzuharsten, wendete sich auch das Schlachten Glück. Die zähen finnischen Verteidiger leisteten in der dritten Abwehrlinie zwischen dem innersten Teil der Meeresbucht, von Viipuri und dem Westufer des Ladoga-Sees bei Taipale so erbitterten Widerstand und wurden von den zur Waffenhilfe herbeigeleiteten deutschen Truppen so hervorragend unterstützt, daß den 31 Sowjetdivisionen, den vier Brigaden, dreizehn Panzer- und acht Sturmgeschützregimenten der Durchbruch in Richtung auf Lappeenranta und das finnische Industriegebiet nicht gelang. Die zweite Runde war von den Finnen gewonnen. Der Vormarsch nach Helsinki blieb den Sowjets verwehrt.

Daraufhin versuchten die Bolschewisten in der dritten Phase der Schlacht, die finnischen Stellungen am Nordufer des Ladoga-Sees zum Einsturz zu bringen und in den Rücken der Front auf der karelistischen Landenge zu gelangen. Der finnische Widerstand war jedoch am Nordost- und Nordufer des Ladoga-Sees so hartnäckig, daß auch dieses Ziel nicht erreicht wurde. Im Gegenteil, die Bolschewisten verloren in einem Motti bei Salmi 2000 Gefallene und in einem zweiten Motti bei Pitkäranta abermals 2000 Mann.

Daraufhin verlagerte die bolschewistische Führung erneut die Angriffsrichtung. Sie setzte jetzt zu einem Stoß in das Odwalgelände bei Ilomantsi an, in der Hoffnung, so die Ladoga-See-Stellungen flankieren und auflösen zu können. Die finnischen Truppen in dem neuen Angriffsabschnitt waren zahlenmäßig äußerst schwach, und hatten außerdem 40 erhaltene Kampftage hinter sich, in denen sie von der Landenge von Maselkä bis in die Gegend von Ilomantsi mehr als 200 km zurückgelegt und dabei dem Feind immer wieder erbitterte

Rückzugskämpfe geliefert hatten. Es blieb ihnen zunächst nichts anderes übrig, als sich mit leichten Maschinenfeuerwaffen in das felsig-waldige Gelände einzunisten und den über dusteren Berge und Hügelgelände vorrückenden Feind an Sperrstellungen möglichst lange aufzuhalten. Als dann aber den finnischen Verteidigungstruppen Verstärkungen zugeführt werden konnten, begannen sie sofort gegen die sich langsam durch die Wildnis vorwärtsschleppenden und sich von ihrer Nachschubbasis, der Murmanbahn, immer weiter entfernenden Abteilungen der 176. und 289. Sowjetdivision ihren aus dem Winterfeldzug 1939-40 berühmten gewöhnlichen Mottikrieg. Von der Seite her trieben sie gegen die feindliche Vormarschstraße mittels ihrer sogenannten Sissi-Abteilungen fester Keile und zerlegten die feindlichen Divisionen in mehrere Teile. Gleichzeitig wurde den Bolschewisten mit einer besonders starken Sperre im Rücken der Anmarschwege verriegelt, um ein Ausbrechen und das Herankommen neuer Einsatzgruppen zu verhindern.

In dem zu 35 Prozent vermoorten Odwalgelände wurden nun die zernierten Sowjetdivisionen »ausgehöhlet« und durch ständige Überfälle und dauerndes Scharfschützenfeuer aus unübersichtlichem Gelände wurden die Bolschewisten weich gemacht, so daß die Mottibeute allmählich heranreifte. Unerbittlich hielten die Finnen mittels ihrer Sissi-Sotas und ihrer Mottitaktik die sich verzweifelnd wehrenden Bolschewisten gefangen. In Frontal- und Flankenangriffen wurde das Schicksal der beiden Sowjetdivisionen vollends besiegelt. Eine überaus reiche Beute fiel in finnische Hand, u. a. 92 Geschütze und 78 Granatwerfer. So hatte auch die vierte Phase der Schlacht mit einem vollen Sieg der Soldaten Marschall Mannerheims geendet und die Flankierungsgefahr für die finnischen Stellungen nördlich des Ladoga-Sees war ausgeschaltet worden.

Moskaus Spiel mit den Polen

dnb Genf, 22. August

Kurz vor dem Anknüpfen Mikolajczyks in Moskau sei vom Obersten Sowjet eine Verordnung ausgefertigt worden, in der allen Einwohnern Ostpolens und Sowjetbürgern polnischer Abstammung das Recht zugesprochen wurde, die polnische Staatsbürgerschaft anzunehmen, schreibt die englische Wochenschrift „Tablet“. Gegenwärtig lebten 800 000 Polen in der Sowjetunion, die die Sowjets 1939 verschleppten. Diesen Polen wurde im Laufe der Jahre — so wie es den Sowjets in den Kram paßte — mehrmals die sowjetische bzw. die polnische Staatsbürgerschaft zu- bzw. abgesprochen. Die neue Verordnung des Obersten Sowjet sei nun die sechste Veränderung in die-

Die neuen Waffen entstehen

Besuch in einer Forschungsanstalt der deutschen Rüstung

Auf Einladung des Reichsministeriums Speer hatte ein Mitglied unserer Berliner Schriftleitung Gelegenheit, eine Forschungsanstalt der deutschen Rüstung näher kennenzulernen.

Ein Geschöß wird in Bewegung gesetzt. Langsam weiter wandernd, dreht es sich um die eigene Achse. Ein Stahlfinger fährt dabei, gleichsam tastend, über die sacht unter ihm weggleitende, blanke Oberfläche. Gleichzeitig wird auf einem angeschlossenen Apparat eine Lichtkurve sichtbar. In regelmäßigen Wellenlinien schwingt sie auf und ab. Bis sie plötzlich unruhig wird, zu zucken beginnt und in eine Art von nervöser Laufschrift verfällt. Der leitende Ingenieur winkt ab.

Was ging hier vor? Hier wurde ein Geschöß auf seine Riffestigkeit untersucht. Das Geschöß hat diese Probe nicht bestanden. Unnachsichtlich, mit mathematischer Genauigkeit, hat die elektromagnetische Prüfung seinen Fehler bloßgelegt. Mit unbewaffnetem Auge nicht festzustellen, läßt sich mit Hilfe der Lupe ein dünnes Aderchen im Geschößmantel erkennen: Von ihm ging jener magnetische Störpuls aus, der sich auf das spielende Kurvenbild übertrug. Der Vorgang selbst ist, wie den Worten des Ingenieurs zu entnehmen ist, nicht ganz einfach, doch läßt er sich im Ergebnis von jedem gewissenhaften Hilfsarbeiter festhalten. Der Industrie ist mit diesem Apparat also ein sehr wertvolles, leicht zu bedienendes Kontrollorgan in die Hand gegeben, dessen Auswirkung kaum hoch genug veranschlagt werden kann. Rohrrepler und ähnliche Unfälle sind seit der Entwicklung dieser Methode zur Feststellung von Riffschäden überaus selten geworden.

Beide Apparaturen wurden in einer der zahlreichen Forschungsanstalten entwickelt, die die deutsche Rüstung mit dem Wiederaufbau der Wehrmacht aus dem Boden stampfte und die seitdem als die eigentlichen Träger des rüstungstechnischen Fortschritts gelten dürfen. Wie hier zwei besonders wertvolle Meßverfahren gefunden wurden, die sowohl für die Erprobung neuer Munitionsarten wie auch für die Massenfertigung eine Rolle spielen, so sind auch die meisten neuen Waffen und Munitionsarten ein Produkt dieser Forschungsanstalten.

Mit dieser Feststellung ist ihre Position zwischen Wissenschaft und Praxis in etwa umschrieben. Sie leisten Forschungsarbeit, haben aber bei allen Bemühungen ein praktisches Ziel im Auge, dessen Umrisse von den Erfordernissen der Wirklichkeit bestimmt werden, verfügen einerseits über die Einrichtungen eines wissenschaftlichen Instituts andererseits aber auch über die produktions-technischen Möglichkeiten eines Industriewerks. Diese Eigenart der sehr anspruchsvollen Arbeit hat auch eine soziologisch und betriebswirtschaftlich ungewöhnliche Zusammensetzung der Gefolgschaft zur Folge. Wie jedes Industrie-oder Rüstungswerk ist auch eine Versuchsanstalt auf die vielfach geschichtete Arbeitsteilung vom technischen Direktor bis zum Hilfsarbeiter angewiesen. Doch ist das zahlenmäßige Verhältnis natürlich ein anderes. So ist unter den Arbeitern die Anzahl der Fachkräfte bei weitem größer als die der Ungelernten und im Verhältnis erheblich günstiger als in einem Betrieb der industriellen Serienfertigung.

Unter den wissenschaftlichen Kräften selbst finden sich Physiker, Chemiker, Mathematiker, Ingenieure, Laboranten, Zeichner und Techniker jeder Sparte, und mehr als alle Worte vermag ein Blick in ihre Arbeitsräume zu beweisen, wie sehr die Kriegführung heute auch eine Angelegenheit der angewandten Wissenschaften geworden ist, daß selbst in dem einfachsten Infanteriegeschöß eine Unsumme von Gedanken, Formeln, Versuchen steckt und keine neue Waffe ohne diese ständige, allen Geheimnissen nachspürende Durchleuchtung der Naturkräfte möglich ist. Er gibt zugleich eine Ahnung von der unübersehbaren Fülle von Aufgaben, die im Verlauf dieses Krieges im-

mer stärker an die wissenschaftliche Forschung wie an die industrielle Praxis herangebracht wurden. Das mit gewissen Bodenschätzen nicht übermäßig bedachte Reich muß auf einige Rohstoffe fast völlig verzichten und auch mit denen, die ihm der eigene Boden liefert, sparsam umgehen. Der daraus resultierende Zwang, immer neue Ausweichtstoffe zu finden und auch die über Tod und Leben entscheidende Waffen- und Munitionstechnik unter das Gebot äußerster Ökonomie zu stellen, hat aber auch sein Gutes. Er hat uns Erkenntnisse verschafft und Zusammenhänge enthüllt, die der Feind noch nicht einmal ahnt und uns damit in die Lage versetzt, ihn etwa in der »V 1« mit einer Waffe zu überraschen an der er bis heute herummäht.

Aber es braucht nicht immer eine »V 1« zu sein. Oft genügen kleine Veränderungen an längst bekannten Waffen und Munitionsformen, um ihre Wirkung beträchtlich zu steigern. Hier können die Forschungsanstalten mit einer ganzen Reihe von Beispielen aufwarten. Allein durch die Veränderung des Ladungs-aufbaues und die Entwicklung eines besonderen Verzögerungszünders konnte die Wirkung einer sehr wichtigen Geschößart sogar verdoppelt werden. Ging

es in diesen Fällen darum, Bekanntes weiterzuentwickeln und durch die Verfeinerung von Einzelteilen höher zu züchten so ist man daneben doch auch gänzlich neue Wege gegangen, wie etwa der Einsatz der »Panzerfaust« und des »Panzerschrecks« seit einiger Zeit bezeugt. Eine Anzahl weiterer, neuer Waffen ist in Vorbereitung. Die Vorführung dieser neuen Kampfmittel gestalten sich außerordentlich eindrucksvoll.

Zwar wird der Krieg nicht in den Laboratorien und Forschungsanstalten der Rüstung entschieden — denn was hülfe uns die Erkenntnis neuer und überraschender Kräfte und Effekte, länden sich nicht die Menschen, sie im offenen Kampf wirksam zu machen und das Risiko zu tragen, das jeder Auseinandersetzung mit einem hochgerüsteten Gegner anhaftet! Trotzdem spürt man hier wie kaum anderswo die vernichtenden Kräfte, die die moderne Wissenschaft der Waffen- und Munitionsherstellung verliehen hat, die Strahlentechnik, die Beherrschung der Kurzweile, die Kenntnis der Elektrizität, aber auch manche längst bekannten Prinzipien — wie der bereits vor mehr als 50 Jahren entdeckte Hohladungseffekt — haben eine Revolutionierung der Kampfmethoden beschworen, die unheimlich ist. Erbittert wird jedoch weiter um neue Mittel und Gegenmittel gerungen, auf beiden Seiten dieses Krieges.

Erst sprengten sie Munitionslager

Dann schlugen sich die Italiener zu den deutschen Linien durch

rd Venedig, 22. August

Faschistische Patrioten, die zum Kriegsdienst bei dem 10. kanadischen Korps gepreßt wurden, gelang es aus dem feindbesetzten Italien zu flüchten. Vorher hatten sie in Bari befindliche Munitions- und Versorgungslager des 10. kanadischen Korps durch Feuer vernichtet.

Es handelt sich hierbei um vaterlandsliebende und dem Faschismus treue Italiener, die sich zur Zeit des Vorrates am 8. September 1943 in Süditalien befanden und nicht rechtzeitig die deutschen Linien erreichen konnten, da sie sich in Truppeneinheiten befanden, deren badogliohörige Offiziere sie dem Feinde auslieferten und zur Fortsetzung des Krieges an Seiten des Feindes preßten. Die Kenntnis der Tatsache der Befreiung des Duce, die Auferstehung des Faschismus unter dem Duce und der Bildung einer der größten Teile der Bevölkerung Italiens umfassenden faschistisch-republikanischen Regierung und Wehrmacht wurde ihnen sorgfältig verschwiegen und mit allen erdenklichen Mitteln, wie z. B. durch strenges Verbot des Abhörens von Sendern des muslimitruen Italiens vorenthalten. Dennoch gelang es ihnen

schließlich insgeheim einen Sender des vom Feinde unbesetzten faschistischen Italiens zu hören und die Wahrheit zu erfahren. Unterdessen waren sie als die besten Soldaten ihrer früheren Einheit vom feindlichen Oberkommando in das 10. kanadische Korps in Bari eingegliedert und in kanadische Uniformen gesteckt worden. Die Anglo-Amerikaner trauten ihren neuen »Mitkriegerführern« Badoglio und Bonomi nicht und hatten ihre früheren Einheiten aufgelöst.

In Bari beschlossen sie zu fliehen und dem Feinde vorher noch den größtmöglichen Schaden zuzufügen. So gelang es ihnen in Bari größere Munitionslager und Silos am Hafen in Brand zu setzen und in die Luft zu sprengen. Nach der Verschiebung ihrer Einheiten in die Kampfzone gelang es ihnen dann schließlich die deutsch-italienischen Linien zu erreichen.

Orangen als Dünger. Einer englischen Meldung zufolge müssen in Südafrika 150 Millionen Orangen wegen Mangels an Schiffsraum vernichtet werden. Sie werden wahrscheinlich als Dünger eingegraben.

Erbitterte Kämpfe um Toulon

200 Sowjetpanzer im Süden der Ostfront abgeschossen — U-Boote versenkten 400 000 bnt

Der OKW-Bericht

dnb Führerhauptquartier, 22. August

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Normandie wurden weitere Teile unserer aus dem Raum nördlich Argentan durchgebrochenen Kampfgruppen hinter unseren Linien aufgenommen. Bei Lisieux und südlich Evreux griff der Feind mit starken Infanterie- und Panzerkräften an. Nach harten Kämpfen gelang ihm im Raum westlich Lisieux ein Einbruch in unsere Abwehrfront gegen den Gegenangriff angesetzt sind. Westlich und nördlich Dreux konnte der Gegner erst nach erbitterten Kämpfen wenige Kilometer nach Norden den Boden gewinnen. Der bei Mantes auf das Nordufer der Seine übergesetzte Feind wurde durch unsere Gegenangriffe zum Stehen gebracht. Gegen den Seine-Abchnitt südlich Paris vorrückende feindliche Kräfte wurden von unseren Sicherungskräften in den vorgeschobenen Stellungen abgewiesen.

In Südfrankreich drängt der Feind unseren Absetzbewegungen zwischen der Küste und der Durance nach Westen scharf nach. Um Toulon toben erbitterte Kämpfe. Bei Aix und im Tal

der Durance wurden feindliche Kräfte im Gegenstoß geworfen. Im französischen Raum wurden bei mehreren Säuberungsunternehmen 229 Terroristen im Kampf niedergemacht.

Schweres V 1-Vergeltungsfeuer liegt auf London.

In Italien nahm der Feind seine Durchbruchangriffe im adriatischen Küstenabschnitt in den gestrigen Mittagsstunden nach starker Artillerievorbereitung wieder auf und konnte sich in den Besitz einiger Höhenstellungen setzen.

Im Süden der Ostfront stehen deutsche und rumänische Truppen südwestlich Tiraspol sowie zwischen Pruth und Sereth in schwerem Ringen mit starken Infanterie- und Panzerkräften der Sowjets. Im Verlauf dieser Kämpfe wurden bisher 200 feindliche Panzer abgeschossen. Südwestlich Mielec dauern erbitterte Kämpfe an.

In den Weichsel-Brückenköpfen sowie nordöstlich Warschau, beiderseits Wilkowschen und bei Raseinen wurden feindliche Angriffe zerschlagen. Erneute Angriffe der Bolschewisten bei Bauske und im Einbruchraum westlich Modohn brachen am entschlossenen Widerstand unserer Divisionen zusammen. Westlich

Japan und seine Schwesternationen

»Der Krieg richtet sich nur gegen die fremden Eindringlinge«

dnb Tokio, 22. August

Außenminister Schigemitsu, gleichzeitig Minister für Großostasien, hielt am Montag eine Rundfunksprache, in der er die Politik entwickelte, die Japan gegenüber den Schwesternationen Großasiens einzuhalten gewillt ist. Der Kernpunkt der japanischen Großasienspolitik bestehe darin, Ostasien in seiner vollen Gestalt wiederherzustellen. Der Krieg um Großostasien stele den Krieg ostasiatischen Selbsterwachens dar. Schigemitsu bekannte sich erneut zu dem unabänderlichen Entschluß Japans, den gegenwärtigen Kampf bis zum siegreichen Ende durchzustehen mit dem Ziel, Großasiens gemeinsamen Feind, der es in ewiger Knechtschaft zum Zwecke der Ausbeute halten wolle, zu vernichten.

Der Minister wandte sich zunächst der China-Politik zu und unterstrich, daß seit Januar 1943 eine neue Chinapolitik geführt werde. Die sogenannten Verträge auf ungleicher Basis seien durch einen Bündnisvertrag auf der Basis der Gleichheit und der Gegenseitigkeit ersetzt worden. Dieser Vertrag sehe insbesondere die vollkommene Zurückziehung der japanischen Truppen aus China nach Eintritt eines umfassenden Friedens vor. Es sei klar, daß sich Japans militärische Operationen in China nicht gegen das Tschungking-Regime richteten, sondern gegen die Truppen der anglo-amerikanischen Aggression.

Mit der neuen China-Politik sei auch die Großostasien-Politik Japans ständig vorwärts getrieben worden. Die grundlegende Bedeutung dieser Politik liege in der Tatsache, daß mit der Befreiung vom Joch der anglo-amerikanischen Herrschaft die einzelnen Nationen Großasiens, jede für sich und alle zusammen, zu einer Eigengestaltung gelangen werden. Nationalchina habe durch Lösung aus den Fesseln der anglo-amerikanischen Vorherrschaft einen seit vielen Jahren gehegten Wunsch der Nation zur Verwirklichung verholfen. So sei es gleichermaßen mit Thailand, Birma und den Philippinen, die ihre nationale Selbstständigkeit dank der heroischen Anstrengungen ihrer vaterlandsliebenden Führerpersonalitäten erlangt hätten.

Der Grundstein für die Wiedergeburt Ostasiens werde gelegt sein, wenn sich Ostasien, nach Befreiung von fremdem Joch auf seine nationale Überlieferung und sein kulturelles Erbgut zurückbesinne, wenn es seine schöpferischen Fähigkeiten wieder entwickle und seine einzelnen Positionen der Souveränität und der Unabhängigkeit wiederaufbaue, wenn die ostasiatischen Nationen ihre Anstrengungen zusammenfaßten, um ein festes Gefüge und die Sicherheit Ostasiens jetzt

und in der Zukunft zu gewährleisten, wenn eine Nation die andere in der Wahrung ihrer Rechte und Interessen unterstützte und für eine gemeinsame wirtschaftliche Blüte zusammenarbeite.

»Der Krieg«, so schloß Schigemitsu, »hat uns zwei Lehren gebracht, die eine ist die Rückbesinnung auf die eigene Kraft, die andere eine Geisteshaltung zu entwickeln, die wir vollkommene Einheit, und das Eintreten des einen für den anderen in jeder Lage nennen.«

In Palästina unerwünscht

Im Bonomi-Italien willkommen

rd Venedig, 22. August

Sir Herbert Emerson, der Leiter des internationalen Flüchtlingsausschusses, erklärte der Agentur Reuter, daß die »nicht italienischen« Flüchtlinge in Italien das Recht erhalten sollen, die italienische Staatsbürgerschaft des unter Bonomis Schutzregierung stehenden Italiens zu erwerben. Unter diesen Flüchtlingen sind, wie die norditalienische Presse zutreffend bemerkt, niemand anderes als die aus anderen Ländern ausgewiesenen Juden zu verstehen, und zwar handelt es sich bei diesen gerade um diejenigen Elemente, die trotz der sonst so wohlwollenden Aufnahmebereitschaft der demokratischen Länder sich auch dort so unbeliebt gemacht haben, daß sie ausgewiesen wurden. Für diese Juden sind aber gerade Länder wie das Südtal Badoglio und Bonomi gut genug. Es handelt sich dabei auch um Juden, die in Palästina als »unerwünscht« ausgewiesen worden sind.

Kinderlager bei Moskau

Die verschleppten Italiener

tc Budapest, 22. August

Die Budapest Zeitung »Pest« veröffentlichte am Dienstag folgende aus Bari stammende Meldung: Über die im vorigen Dezember von bolschewistischen Kommissaren in die Sowjetunion verschleppten 2000 süditalienischen Kinder sind jetzt endlich weitere Nachrichten eingetroffen. Wie bereits Ende April gemeldet wurde, ist eines der Sowjetschiffe mit 750 Kindern vor Port Said auf eine englische Mine aufgelaufen. Die übrigen bis in die Sowjetunion gelangten Kinder sind jetzt zum größten Teil in drei Internierungslagern bei Moskau untergebracht. Sie leben dort vollständig von der Welt abgeschnitten, da sie von Epidemien heimgesucht werden. Viele der süditalienischen Kinder sind durch die Reise Strapazen so außerordentlich geschwächt, daß sie sofort ins Krankenhaus eingeliefert werden mußten.

Bandenführer öffentlich gehängt

tc Bologna, 22. August

Ein besonders brutal vorgehender Bandenführer des Apennins, »Siro Corbani«, wurde mit seinem Spießgesellen Casadei gefangen genommen und auf dem Rathausplatz von Forlì öffentlich gehängt. Corbani verkleidete sich oft als Priester, Bettler oder Carabinieri. Die Dörfer im Geburtsort Mussolinis bei Predappio terrorisierte er durch Massenterror und Folterungen. Seine Bande ist verschollen.

Kardinal Luigi Maglione, der päpstliche Staatssekretär ist am Montag gestorben.

Die Wehrpflicht in Kroatien. Der Poglavnik hat ein Gesetz unterzeichnet, nach dem die Wehrdienstpflicht mit sofortiger Wirkung mit dem 17. Lebensjahr beginnt.

An der oberen Adria fand in Anwesenheit des kroatischen Kriegsministers Ustaschageneral Vokitch die Übernahme der ersten Kriegsschiffe der kroatischen Kriegsmarine statt. Auf einem Torpedoboot, das nach der Ausbildung der Besatzung in die neuerstandene Kriegsmarine eingereiht wurde, erfolgte die feierliche Flaggenhissung.

Druck v. Verlag Marburger Verlags- u. Druckerei G. m. b. H. - Verlagsleitung Egon Baumgartner, Hauptgeschäftsführung Anton Gerschack, beide in Marburg a. d. Dra. Badgaste Nr. 3 gültig für Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 3 gültig

Wer kam auf die Idee der Briefmarke?

Ein deutscher Oberkramer regte 1836 ihre Einführung an

Laibacher Blätter beschäftigten sich dieser Tage mit der Persönlichkeit des 1804 in Selzach bei Laak a. d. Zaiher geborenen Laurenz Koschier und gelangten zu dem Ergebnis, daß dieser Deutsche aus Oberkram als erster auf die Idee gekommen sei, Briefmarken zu verwenden.

Als der Erfinder der aufklebbaren Briefmarke gilt der schottische Buchhändler James Chalmers (1782—1853). Doch gab bereits 1653 der Pächter der Pösch Stadtpost, Staatsrat de Valayer, ein Billet für bezahltes Briefporto heraus, das etwa dem heutigen Streifband gleich und Datum und einen besonderen Stempel Valayers aufgeführt erhielt. Diese Einrichtung geriet aber wieder in Vergessenheit. Erst 1837 hat dann der Reform des englischen Postwesens Rowland Hill (1795—1879), der in den Jahren 1840 von 1854 bis 1864 Chefsekretär des Londoner Postministeriums war, ein einheitliches und niedriges Briefporto gefordert. Sein Antrag wurde 1840 Gesetz und noch im selben Jahr wurde in England die Briefmarke eingeführt. In Deutschland gelangten die ersten Briefmarken 1849 zur Ausgabe, und zwar in Bayern; ein Jahr später folgten Österreich, Preußen, Sachsen, Schleswig-Holstein, Hannover und die Schweiz, nach dem dort in einzelnen Kantonen schon seit 1843 Briefmarken verwendet worden waren.

Wie die Laibacher Blätter feststellen, besuchte Laurenz Koschier von 1819 bis 1825 das Laibacher Gymnasium, in des-

sen Jahresberichten er als Koschier Laurenz, mit dem Geburtsort Selzach angeführt ist. Dann verliert sich seine Spur bis 1837. In diesem Jahr hat Koschier beim Provinzial-Staatsrechnungshof in Laibach als Rechnungsbeamter gedient. Er versicherte, wie Nachforschungen ergeben haben, immer wieder, daß er im Jahre 1835 in Laibach mit einem Engländer namens Galway ins Gespräch gekommen sei und dabei die Idee eines einheitlichen Posttarifs, die die Grundlage der Hilschen Reform gebildet hat, erwähnt habe. Als der Name Hils schon überall bekannt geworden war und dieser die Urheberschaft der Idee der Briefmarke für sich in Anspruch zu nehmen begonnen hatte, trat Koschier dagegen auf, indem er darauf hinwies, schon im Jahre 1836 der österreichischen Regierung den Vorschlag gemacht zu haben, die Postgebühren nicht mehr, wie bisher üblich, bei den Poststationen in barem einzuheben, sondern die Briefmarke einzuführen.

Damals war der Nachrichten- und Pressedienst noch nicht so entwickelt wie heutzutage, deshalb wurde auch für die Lösung dieser Frage nicht das richtige Interesse aufgebracht. Geschichtsschreiber haben es immerhin vermerkt, daß das sächsische Finanzministerium die Leipziger Oberpostdirektion beauftragte, die Sache aufzuklären. Die Beweise, die Koschier dieser Postdirektion unterbreiten konnte, scheinen genügend einleuchtend gewesen zu sein, um seine Behauptungen zu rechtfertigen, leider

sind Einzelheiten darüber nicht erhalten geblieben. Wie in vielen ähnlichen Fällen hat der nicht im Mittelpunkt des Weltinteresses stehende unbekannte Rechnungsbeamte aus Oberkram nicht die Möglichkeit gehabt, seinen Anspruch anderen gegenüber so energisch zu vertreten, daß er damit durchgedrungen wäre.

Der weitere Lebenslauf dieses Mannes ist ebenfalls nicht genau erforscht worden. Man nimmt an, daß er im Jahre 1848 nach Wien versetzt wurde und bei der Herausgabe der ersten österreichischen Briefmarke im Jahre 1850 mitgewirkt hat, aber bewiesen ist diese Annahme nicht.

Erich August Mayer

Der bekannte in Wien geborene und in Wien lebende Dichter Erich August Mayer begeht heute seinen 50. Geburtstag. Nach dem Weltkrieg, in dem er vier Jahre an der Front stand, beendete er seine Studien und wurde Mittelschullehrer.

Gleichzeitig mit dem Eintritt ins Lehramt gründete er gemeinsam mit dem Verleger Adolf Luser die Zeitschrift »Der getreue Eckart«, aus deren Wirkungsfeld später der Adolf Luser-Verlag (seit 1941 Wiener Verlag) hervorgegangen ist. Als Schriftleiter und künstlerischer Leiter dieses Verlages wirkte er zehn Jahre.

Aus dem reichen literarischen Schaffen des Dichters seien folgende Werke genannt: die Romane »Gottfried sucht seinen Weg«, »Werk und Seele«, die inhaltlich zusammengehören und das Problem Mensch und Maschine, den Kampf gegen die Mechanisierung des Lebens

zum Inhalt haben; der Frauenroman »Der Umweg«, der Roman »Der Knecht«, die Lebensgeschichte einer österreichischen Dorfgemeinde vom ersten Weltkrieg bis zum Umbruch im Jahre 1938, und der Arztroman »Schach dem Tode«, der das Thema Genie und Charakter behandelt. Ein neuer Roman »Der Engel«, der das Problem der Vererbung geistiger Anlagen im Schicksal eines Kindes aufrollt, erscheint soeben. Das künstlerisch bedeutungsvollste Werk des Dichters ist das Versepos »Paulusmarkt 17«, die Geschichte eines Wiener Hauses in Hexametern. Zu erwähnen sind auch die Novellenbände »Raccolana« und »O, ihr Berge«.

Die Gesamtauflagenhöhe der Werke Erich August Mayers beträgt über eine Viertelmillion.

Belgrader Theatersommer

Gerade bei den Freilichtaufführungen an der Peripherie der Stadt, die das Serbische National-Theater derzeit in behelfsmäßiger Form ihren Besuchern bietet, wird die Aufgabe dieses Instituts sichtbar, dem Volk trotz aller Kriegserschwerungen neben Entspannung reife Kunst vorzutragen. Die neue, in Gemeinschaftsarbeit aller Theatermitglieder geschaffene Stätte scheint dazu berufen, weitere Kreise in den Bann wertvoller Bühnenkunst zu ziehen.

Vier Opern gehen mit sowohl musikalisch wie darstellerisch beachtlichen Leistungen über die Freilichtbühne: »Cavalleria rusticana«, »Bajazzo«, »Der Freischütz« und »Der Barbier von Sevilla«, während das Ballett unter anderem »Ballerina und die Banditen« nach Mozartscher Musik choreographisch wirkungs-

voll und tänzerisch anmutig gestaltet. Neben serbischen Volksstücken wie »Djido«, »Zwei Groschenstücke«, »Kir janja« und »Zona zamfirova« standen Molières »Eingebildeter Kranker« und die »Straßenmusikanten« von Paul Schurk laufend auf dem wertvollen Sommerspielplan.

An einer anderen Stelle der Stadt, auf der Freilichtbühne an den alten Festungsanlagen des Kalemegdan, hat die leichte Muse ihre Wirkungsstätte aufgeschlagen und läßt dort den Humor in seinen mannigfaltigen Formen zu Worte kommen.

Erich Queißer

Aus dem Kulturleben

Die Wiener Philharmoniker brachten in Salzburg unter Furtwänglers Leitung Bruckners Achte Symphonie zu Gehör. Ein zweites Konzert bot unter der Führung von Clemens Krauß Kriegsveteranen Werke von Schubert und Johann Strauß.

In Weimar verstarb, 93jährig, eine der ältesten deutschen Bühnenkünstlerinnen, Henriette Lanlus-Galster. Die Künstlerin wirkte in ihrer Glanzzeit an der Kroll-Oper in Berlin, zusammen mit Ernestine Wegner und Karl Helmerding. In ihren Mütterrollen nahm Henriette Lanlus-Galster lange Zeit unter den deutschen Schauspielerinnen eine führende Stellung ein.

In Oslo wurde soeben unter großer Anteilnahme der Öffentlichkeit ein bisher unbekannter Briefwechsel zwischen dem norwegischen Dichter Bjørnstjerne Bjørnson und dem Komponisten Edvard Grieg publiziert. Es handelt sich um etwa sechzig Briefe.

Heimatliche Rundschau

Menschen, die viel Zeit haben

Die Zeit, das wissen wir alle, ist heute ein seltener Artikel. Mühsam versucht der Schaffende, dem Tag einige Minuten Freizeit abzurufen, um sein Eigenleben nicht ganz aufgeben zu müssen. Wie mancher Arbeiter in Fabrik, Werkstatt und Büro sehnt sich danach, zu einem guten Buch greifen zu können, um Ablenkung von seiner Tagesarbeit zu erfahren, doch hier spielt sich täglich ein Kampf um die Minuten ab. Bei diesem Ringen um die Freizeit wollen wir auch unsere Hausfrauen nicht vergessen, die sich zum großen Teil der Aktion zum totalen Arbeitseinsatz zur Verfügung gestellt haben. Mit einer Berechnung, in der fast die letzte Minute aufwiegt, kombinieren sie das weite Feld der Haushaltsarbeit mit ihrem Fabrikeinsatz. Doch hier gibt es Ausnahmen, unruhliche Ausnahmen — leider. So wurde uns berichtet, daß viele Frauen noch soviel Zeit aufbringen, sich in aller Morgenfrühe auf dem Markt anzustellen, um dann zwei Stunden später einzukaufen. Jede vernünftige Hausfrau wird über solches Verhalten mit Recht verwundert den Kopf schütteln und sich fragen: warum nur? Etwa der Plauderei mit den Gleichgesinnten wegen? Liegt hier nicht einer der Hauptgründe des Anstehens, das wie eine ansteckende Krankheit wirkt? Ein Blick zu den Kassen der Lichtspielhäuser zeigt uns das gleiche Bild. Nichts spürt man auch hier von der Kostbarkeit der Zeit.

Nun tritt — und das sei rühmlich zu erwähnen — ein Arbeitsamt ein, stellte die über soviel Freizeit verfügenden Frauen und Männer — auch diese sind nicht ausgenommen — fest und wird dafür Sorge tragen, daß sie ihre offenbar unausgenutzte Zeit nutzbringender als zum Markttreiben und dem Schwätzchen vor der Kasse unserer Lichtspielhäuser verbringen.

Dieses Beispiel gibt Veranlassung, sein eigenes Verhalten zu überprüfen. Wir wissen nur zu gut, daß es viele Hausfrauen unserer untersteirischen Städte ablehnen, Stunden vor der Zeit auf dem Markt zu stehen. Wer sich den Luxus des stundenlangen Anstehens heute noch leisten kann, der verfügt eben über übrige Zeit, die im Zeichen des totalen Arbeitseinsatzes nutzbringender verwertet werden muß.

Ins Marburger Gaukrankenhaus eingebracht. Innere Verletzungen durch Sturz zog sich ein 42-jähriger Arbeiter aus Draufweiler bei Marburg, Pestalozzigeße, zu. — Den rechten Unterarm verletzte sich ein 61-jähriger Arbeiter aus Thesen bei Marburg.

Almrausch und Edelweiss...

Den Rock unserer Gebirgsjäger schmückt das Edelweiss. Diese hochalpine Blüte zu tragen, bedeutete seit je eine Auszeichnung; sie war sichtbarer Ausdruck für den Mut und den Schneid ihres Trägers, der sie sich vom hohen Felsgrat holte. 1917 wurde das österreichische XIV. Korps durch die Benennung „Edelweiss-Korps“ geehrt. Es bestand aus der Kaiserjäger- und der Edelweiss-Division.

Das Edelweiss ist die unbestrittene Königin unter den Blumen unserer Alpen- und Donaugäule und jeder, der es auf seinen Klettereien antrifft, stößt einen stolzen, freudigen Ruf aus. Aber das Edelweiss genießt den höchsten, staatlichen Schutz unter den Alpenpflanzen. Darauf wollen wir besonders hinweisen, denn leider müssen auch in diesem Jahr immer wieder Blumenfreier auf den Bahnhöfen angehalten werden, die das kostbare Blumengut unserer Alpen in ganzen Büscheln mit nach Hause tragen wollen. Ihnen stehen empfindliche Strafen bevor. Nicht ein einzelner Stern darf gepflückt werden, das Edelweiss steht restlos unter Schutz!

Einst bevölkerte das Edelweiss in Scharen die Berge. Die Matten der Berge waren stellenweise damit gepolstert. Dann begann seine Ausrottung. Und nun kommt das Merkwürdige: Die Pflanze floh vor ihren Feinden! Sie wanderte die Felswände hinan und verschwand von den Almmatten. Wir alle kennen die kleinen Alpengärten, die sich Blumenfreunde vor ihren Häusern anlegen. Dabei können wir die Feststellung machen, daß sich die Alpenflora im Tal weitaus nicht in ihrer ganzen Pracht, wie in ihrer Bergheimat zeigt. Das Edelweiss verliert sein fleckenloses, strahlendes

Nur noch einige Wochen trennen uns vom Beginn des neuen Schuljahres und bald packen die jüngsten untersteirischen ABC-Schützen zum erstenmal ihre Ransen und tun die gewichtigen ersten Schritte auf dem Schulweg. Mutig und im Vollgefühl der neuen Würde die einen, zögernd und ein wenig scheu die andern. Neugierde und Erwartung mischen sich mit Stolz und Lerneifer. Auch die Eltern erleben den Lebensabschnitt ihrer Kinder, die nun dem engsten Familienkreis entwachsen sind, mit widerstreitenden Gefühlen. Wird der Junge, das Mädchen den Anforderungen der Schule gewachsen sein, wie wird sich das Kind in die Klassengemeinschaft finden, welche Freunde wird es sich suchen — und die Lehrer?

Eins ist sicher, der erste Schultag bedeutet für alle jungen Untersteirer eine große Umstellung. Schon die Tageseinteilung ist nun anders: das Aufstehen zur bestimmten Zeit, die in vielen Fällen zeitlich verschobenen Mahlzeiten, der Wechsel zwischen Spiel und Arbeit sind wesentliche Neuerungen. Die zunächst fremde Umgebung der Schule beansprucht den kleinen Menschen auf ihre Weise: das Stillsitzen, Frage und Antwort, Konzentration und Disziplin, das Lernen, Schularbeiten und die vielen neuen Eindrücke heißt es zu verarbeiten. Können und sollen wir unseren Kindern dabei helfen? Oder ist es richtig, sie allein mit allem fertig werden zu lassen? Es ist zu vermeiden, sie schon vorzeitig in die Geheimnisse der Schulweisheiten einzuweißen. Das Kind wird viel aufnahmefähiger und aufnahmefähiger sein, wenn ihm in der neuen Umgebung der Schulklasse auch wissenschaftlich Neues geboten wird.

Für viele Schulanfänger wird die Gemeinschaft mit den übrigen Schulkindern ein großes Erlebnis bedeuten. Allerdings darf das Vertrauen in die Menschen schlechthin nicht so weit gehen, daß das Kind hier keine Unterschiede und Grenzen sieht. Es muß wissen, daß es nicht ohne weiteres mit einem Fremden gehen darf, daß das Betreten fremder Häuser ohne das Wissen der Eltern verboten ist. In enger Verbindung mit diesem Gebot steht das andere: auf dem Schulweg nicht trödeln, nach der Schule unverzüglich nach Hause oder dorthin kommen, wo bis zur Heimkehr der Mutter von dieser der Aufenthaltsort des Kindes bestimmt wurde.

Zwischen diesen »Vorbereitungen« auf die Schule und all dem, was während der ganzen Schulzeit Eltern und Kinder

Weiß. Unsere Alpenpflanzen brauchen den Kampf um ihr Dasein, Kampf und Gefahr — darin sind sie schön und prächtig geworden! Sie bilden eine Auslese in der Flora. Ihre besondere „Tracht“, eben jenes Schmuckkleid, das sie im Tal verlieren, bekamen sie aus der jahrtausendlangen Einwirkung des Hochgebirgsklimas.

„Almrausch und Edelweiss...“ so beginnt ein steirisches Volkslied. Nun ist ihre Zeit gekommen und wir wollen darauf achten, ihre Reihen nicht noch weiter zu lichten. Der „Almrausch“, die Alpenrose gedeiht ja noch in reichem Maß, immerhin darf man die roten Felder, die auf den Berghängen oberhalb der Baumgrenze jetzt erglänzen, nicht „abrupfen“ und korbweise zu Tal bringen. Das gilt auch für unsere anderen geschützten Pflanzen, für die Silberwurz, den wohl duftenden Speik, den kurzstieligen Enzian, für das Kohlröschen und viele andere. Auf den meisten Bahnhöfen der Gebirgsgegenden sind die unter Schutz stehenden Pflanzen abgebildet. Einige Arten bevorzugen bestimmte Berge, manche sind sogar nur auf einzelne Gebirgskette beschränkt. Darunter besitzen wir eine botanische Kostbarkeit. Es ist die „Wulfenla carinthiaca“, die im Volksmund den weniger poetischen Namen „Kuhtritt“ führt, ein etwa zwanzig Zentimeter hohes Blümlein.

Schmücken wir auf unseren Bergwanderungen unseren Hut mit einer Blüte, bringen wir einen kleinen Strauß in unsere vier Wände, damit er uns an die Gipfel und seligen Weiten erinnert. Aber achten und schützen wir das Schmuckkleid unserer Heimat, für die wir kämpfen, das sich uns so schön und vielfältig darbietet.

»Der Geldgeber hat zugesagt. Es handelt sich nur noch um das Grundstück. Dann wird gebaut!« Und er begann mit lärmender Stimme über den Stand der Dinge, über die Baupläne im einzelnen und über die Verdienste des Bürgermeisters zu berichten.

Bald darauf erhob sich die Besucherin. Er küßte ihr zum Abschied die Hand.

Als er allein war, verfiel er in Meditationen. Er war ärgerlich auf sich selbst: Aus der Tatsache, daß er nicht nur der Freund, sondern auch der Arzt des Frauenhauses sei, habe er ein Problem gemacht. Obwohl es überhaupt kein Problem sei! Er habe zuerst zwischen Stefanie und Gabriele, der ältesten der vier Schwestern, geschwankt, sich dann für Gabriele entschieden und doch nichts unternommen, weil er sie — o mönchischer Schwachsinn! — bei gelegentlichen Konsultationen unbekleidet gesehen und seinen Wünschen einen ganz unnötigen Riegel vorgeschoben habe! Anstatt die Sache von der Person zu trennen, habe er moralischen Ansichten untergeordnetster Art gehuldigt und sich alles verdorben! Dann seien seine Gedanken wieder zwischen Gabriele und Stefanie hin- und hergerendelt, und als auch sie ihn konsultierte und sich vor ihm entkleidete, habe ihn neuerlich der mönchische Schwachsinn befallen!

Gabriele war zwei Jahre älter als Stefanie, also vierundzwanzig. Sie hatte

Bald naht im Unterland der erste Schultag

Schule und Elternhaus sind die Träger der Erziehungsaufgabe

verbinden soll, steht eine wesentliche Mahnung an die Erzieher: Macht euren Kindern keine Angst vor der Schule, stellt den Lehrer nicht als Schreckmittel hin, und benutzt die Schule nicht als Drohung und Strafe. Der erste Schultag soll den Kleinen als ein frohes Ereignis angekündigt werden und als schöner Auftakt für eine Reihe von Jahren des Wachstums und des Aufnehmens bereichernder und lebensnotwendiger Dinge gelten.

Mit dem Hinführen der Kinder zur Schule ist nun aber die Aufgabe des Elternhauses nicht erschöpft. Im Gegenteil! Das Heranwachsen des Kindes in ein Leben außerhalb des Elternhauses muß einbezogen werden. In diesem Zusammenhang spielen die Schulaufgaben eine große Rolle. Immer muß hier der junge Mensch selbst den wesentlichen Anteil an einer Arbeit leisten, wenn er daraus einen echten Gewinn und wirkliche Befriedigung nehmen soll. Aus dem Einblick in die Aufgabenstellung von seiten des Lehrers und die Möglichkeit ihrer Lösung durch das Kind finden die Eltern leicht auch den rechten Zeitpunkt, um von sich aus gelegentlich die Verbindung zum Lehrer ihres Kindes zu finden, um die Erziehungsaufgabe, die Schule und Elternhaus für das Kind hat, gemeinsam zu meistern.

Noch eine Mahnung: Eltern, lernt die Kameraden und Freunde eurer Kinder kennen! Das ist eine der besten Hilfen für eure Erziehungsaufgabe, die ihr bei euren kleinen Sechsjährigen vielleicht noch nicht in rechtem Maße erkennt, die aber später im Entwicklungsalter mehr und mehr an Bedeutung gewinnt.

Schließlich sollen die Eltern noch vor einem Fehler gewarnt werden, der man-

chem jungen Menschen das Leben unnötig schwer macht. Wir meinen den Ehrgeiz der Eltern, aus ihrem Kind einen Klassenersten machen zu wollen, ohne Rücksicht auf seine Veranlagung und sein Vermögen im Hinblick auf die Entwicklungsgesetze. Diesen Eltern sei gesagt: Manches Kind, das in der Schule nicht auf dem ersten Platz saß, bewährt sich als Erwachsener in seinem Fach. Vor allem bei den sich später entwickelnden können wir dieses feststellen. In diesem Zusammenhang sei auch für unsere »Stillen im Land« ein gutes Wort gesprochen. Leicht werden die lebhaften Kinder, die immer gleich mit der Antwort bei der Hand sind, überbewertet. Die Kinder aber, die erst eine Zeit der Überlegung und des Suchens brauchen, die alles, was ihnen begegnet, innerlich verarbeiten und dann aus tieferen Schichten ihre Stellung zu Menschen und Dingen und Ereignissen finden, läßt man — nicht zuletzt weil sie unbehaglich sind — nur zu leicht außer acht oder stellt sie gar hinter den anderen zurück. Oft aber sind sie gerade die Wertvollen, und die, die auch später im Leben sicher zu einer Sache stehen, das Wichtige vom Unwichtigen trennen und dann mit Überlegung zupacken. Also: nicht dem Wunschbild nachhängen, das sich Eltern von ihren Kindern machen, sondern dem Kind nachgehen und seiner Persönlichkeit, die sich ja nur aus Eigenem entwickeln kann. Daran wollen wir denken, wenn wir die kleinen ABC-Schützen aus dem Unterland zum erstenmal auf den Weg schicken, aber auch später, wenn unsere Jungen und Mädchen sich mit Fragen an uns wenden, oder wenn wir von uns aus spüren, daß sie einer Hilfe und einer Klärung bedürfen.

Pakete, die ihr Ziel nicht erreichten

Soldatenkoffer warten auf ihre Empfänger

Mutter Bacher hatte ihrem Sohn ein Paket geschickt und so manches hineingelegt, was er gut gebrauchen konnte und was ihm Freude machen sollte. Sie hatte es mit mütterlicher Liebe gepackt, hatte es sorgfältig verschürt und zum Schluß die Adresse aufgeklebt. Dann hatte sie es selbst noch zur Post getragen.

Tage und Wochen vergingen. Das Paket kam nicht in die Hände ihres Sohnes. War es unterwegs verloren gegangen, war es vielleicht sogar gestohlen worden? Mutter Schulze konnte es sich nicht erklären. Nichts von alledem. Nur der Aufklebezett, der die Adresse trug, war unterwegs abgerissen und verlorengegangen. Nun lag das Paket irgendwo. Niemand kannte den Absender, niemand den Empfänger. Es konnte sein Ziel nicht erreichen, weil Mutter Bacher vergessen hatte, in das Paket noch einmal Anschrift und Absender einzulegen.

Die Post, der man ja einen besonderen Spürsinn nachrühmt, hatte in der Zwischenzeit alles getan, um festzustellen, woher das Paket kam und wohin es sollte. Es war geöffnet worden, und man hatte nachgeschaut, ob man nicht irgendwo einen Anhaltspunkt findet. Vergeblich. So kam das Paket in eine der 26 Postanmeldestellen, die die Reichspost, über das Großdeutsche Reich verteilt, als Suchstellen eingerichtet hat, und wurde dort zunächst einmal aufbewahrt.

Daß es dann schließlich doch noch zugestellt werden konnte, war der sorg-

fältigen Registrier- und Sucharbeit der Reichspost zu verdanken. Denn als Mutter Bacher nach Wochen das Paket reklamierte, und in allen Einzelheiten auch den Inhalt angeben konnte, da konnte das Paket bei einer dieser Postanmeldestellen doch noch gefunden werden.

Wieviel Arbeit und Mühe der Reichspost durch solche unanbringlichen Pakete entstehen, davon konnten wir uns überzeugen, als wir einer Postanmeldestelle einen Besuch abstatteten. Ganze Schränke und große Regale voll wertvollen und verschiedenartigen Inhalts reihen sich aneinander. Täglich gehen hier Sendungen ein. Alle werden sie sofort genau registriert: wie das Paket verpackt war, wie der Koffer aussah, welches Gewicht sie hatten und welchen Inhalt man darin vorfand. Manchmal gelingt es der Post, Absender oder Empfänger aus einem beiliegenden Brief festzustellen, immer aber werden diese bei den Postanmeldestellen einlaufenden Pakete ihr Ziel nachträglich richtig erreichen, wenn in den Paketen eine zweite Anschrift liegt, wie sie grundsätzlich jedem Paket beigefügt werden sollte.

Ein halbes Jahr lang bleiben die unanbringlichen Sachen bei der Reichspost liegen, dann werden sie, wenn alle Nachforschungen vergeblich waren, öffentlich versteigert.

Darum: Wer ein Paket oder einen Soldatenkoffer vermißt, der bei der Post aufgegeben worden ist, der wende sich über sein Postamt an die zuständige Postanmeldestelle unter Angabe des genauen Sachverhalts.

Lebensmittelkarten nicht per Post schicken. Es sei ausdrücklich darauf hingewiesen, daß Lebensmittelkarten auf keinen Fall durch die Post verschickt werden dürfen, da für verloren gegangene Karten kein Ersatz geleistet wird. Wer seinen Wohnort wechselt oder auch nur vorübergehend abwesend ist, der melde sich ordnungsmäßig beim zuständigen Wirtschaftsamt ab und nehme die Marken bzw. die Abmeldebestätigung selbst mit.

Zuchthaus für Mißbrauch der Schwestertracht. Die 36 Jahre alte Franziska Kepper mißbrauchte die Tracht einer DRK-Schwester, um unter dem Vorwand, Lebensmittel für verwundete Soldaten zu sammeln, Frauen auf dem Lande zur Hergabe von Eiern und Fett zu veranlassen. Sie dachte jedoch nicht

darau, die Spenden abzuleiern, sondern behielt sie für sich. Das Sondergericht Linz hatte seinerzeit die Angeklagte zu einhalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Das Reichsgericht hat aber das Urteil aufgehoben, weil bei der Strafzuteilung der ersten Instanz der grobe Mißbrauch der Tracht einer Rot-Kreuz-Schwester nur ungenügend berücksichtigt worden war. Besonders wurde darauf hingewiesen, daß gerade ein solcher Mißbrauch des Ansehens des Deutschen Roten Kreuzes leicht hätte schwer schädigen können, ferner hätte ein Nachlassen der Gefeburdigkeit bei öffentlichen Sammlungen entstehen können. Das Sondergericht hatte sich daher erneut mit der Angelegenheit zu befassen und verurteilte die Angeklagte nunmehr als Volkschädling zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus.

TAPFERER UNTERSTEIRER

†-Unterscharführer Rudolf Nowak aus Tüffer wurde mit dem Kriegsverdienstkreuz II. Klasse mit Schwertern ausgezeichnet.

Zur Blutspende aufgerufen

An alle Kinderlähmungs-Rekonvaleszenten

Die Bekämpfung der übertragbaren Kinderlähmung macht erneut eine umfassende Sammlung von Blut solcher Vollegenossen, die an dieser Krankheit gelitten haben und wieder genesen sind, erforderlich. Durch das Überstehen dieser Krankheit bilden sich im Blut Schutzstoffe, die bei neu erkrankenden Personen als Heilmittel angewendet werden können. Das Reichsgesundheitsamt hat daher jetzt wieder die Kinderlähmung-Rekonvaleszenten zur Blutspende aufgerufen. Sie erhalten im allgemeinen durch das örtliche Gesundheitsamt eine briefliche Aufforderung mit Angabe der Stelle, die die Blutentnahme durchführt, und der Zeiten, zu denen die Stelle zur Blutentnahme bereit ist. Wer die Einladung des Gesundheitsamtes nicht erhalten hat, wird hierdurch aufgefordert, sich durch Meldung beim Gesundheitsamt für die Blutspende zur Verfügung zu stellen. Die Abnahme der Blutspende ist ein völlig unschädlicher Eingriff. Um allen Anforderungen nach diesem Heilmittel genügen zu können, ist es im Interesse der Volksgemeinschaft nötig, daß ausnahmslos jeder in Betracht kommende Kinderlähmungsrekonvaleszent seinen Anteil zu dem umfassenden Hilfswerk der Blutspendensaktion stellt.

Den Blutspendern wird in der Menge, die zum Ersatz des entnommenen Blutes erforderlich ist, ein Zusatz von Lebensmitteln gewährt.

Glückwunsch des Gauleiters an Professor Hamburger. Anlässlich der Verleihung der Goethemedaille durch den Führer an Universitätsprofessor Dr. Franz Hamburger, der an der Wiener Universität tätig ist, übermittelte ihm der Gauleiter ein Glückwunschschreiben. Der Gauleiter gedachte dabei der segensreichen Tätigkeit Professor Hamburgers als Leiter der Kinderklinik der Universität Graz in den Jahren 1921 bis 1929, sowie seiner Verdienste, die er sich als ehemaliger Lehrer und Forscher an der Grazer Universität erworben hatte.

Todesfälle. In Marburg verschied der neunjährige Winterssohn Josef Arbeiter aus Maxau. — In Cilli starb der 42-jährige Ökonom Adolf Pechunder, dessen Leichnam nach Marburg überführt wird. — In Marburg ist der 47-jährige Facharbeiter Karl Holzer gestorben. Sein Leichnam wird nach Kalsdorf bei Graz überführt. — In Tröstnitz bei Marburg verstarb der Zimmermann Franz Trglautschnick. — Ferner starb in Cilli der vierjährige Alfred Flies und in Rast der 70-jährige Tischlermeister und Besitzer Franz Lakosche.

Achtung gestohlene Fahrräder! Bei der Dienststelle des Kommandeurs der Sicherheitspolizei und des SD in der Untersteiermark Abteilung V (Kriminalpolizei, Marburg, Theatergasse Nr. 4), befinden sich mehrere sichergestellte und gefundene Fahrräder, deren Eigentümer bisher nicht ermittelt werden konnten. Personen, denen ihre Fahrräder im Jahre 1943 und 1944 gestohlen wurden, können diese Fahrräder am 25. August, 26. August bis 12 Uhr, 28. August und am 29. August 1944 bei der vorbezeichneten Dienststelle besichtigen.

Am Glockner verunglückt. Die 23 Jahre alte Renate Adler aus Wien unternahm allein einen Aufstieg von der Salm-Hütte zur Adlersruhe. Infolge plötzlich einsetzenden Nebels kam die Touristin vom Wege ab und stürzte etwa 80 m tief über Gletscherfelder und felsiges Gelände. Bergsteiger beobachteten den Unfall und eilten sofort der Verunglückten zu Hilfe, die mit schweren Prellungen und Hautabschürfungen zur Hütte Adlersruhe und von hier aus zu Tal gebracht wurde. — Der 63 Jahre alte Schriftsetzer Karl Friedrich Priester aus Wien, der im Glocknerdörflein Kals seinen Urlaub verbrachte, wurde auf einem Spazierweg zwischen Wurg und Taurn von einem Herzschlag ereilt. Der Tod trat auf der Stelle ein. Die Leiche wurde nach Wien übergeführt.

Es wird verdunkelt von 21 bis 5 Uhr

Die Mädchen Au

ROMAN VON E. M. MÜNGENAST

Nachdruckrecht: Wilhelm Heyne Verlag in Dresden

Er hatte mit den Mundwinkeln geizt und dann gemeint, daß er große Pläne im Sinne habe. »Die Klinik, Fräulein Stefanie! Die Krankenhaupläne! Vielleicht kann ich sie doch noch verwirklichen. Dann habe ich Arbeit übergenug! Der Bürgermeister und ich sind eifrig hinterher. Ein Geldgeber steht in Aussicht!«

»Ich drücke den Daumen, Herr Doktor.«

Nun bogen sie in die Schloßstraße ein. Abenddämmerung lag über den alten Palästen und behäbigen Bürgerhäusern.

»Hat Herr Glock Ihnen wieder zugesetzt?«

»Mächtig, Herr Doktor.«

Sie blieben vor seinem Hause stehen. Peter Collani öffnete die Pforte. Stefanie trat ein. Durch den Flur sah man ein intimes Gärtchen. Es roch nach Flieder. Collani führte die Besucherin in sein geräumiges Wohn- und Speichzimmer, das ebenerdig zur Straße lag. Er ließ sich hinter dem Schreibtisch nieder. Stefanie Uth nahm in einem Fauteuil Platz.

tiefschwarzes Haar, dunkelblaue Augen und einen sehr roten Mund. Sie war kühl und stolz. Die Mutter mochte als Mädchen so ausgesehen haben. Die dritte Schwester war zwei Jahre jünger als Stefanie und hieß Blanka. Sie war blond und wegen ihres spöttischen Wesens gefürchtet. Gudrun, die jüngste, war schwarzhaarig wie die älteste Schwester Gabriele. Sie erinnerte in ihrer Einsilbigkeit an Stefanie, war aber noch sanfter und geschmeidiger als diese. Alle vier Schwestern hatten nahezu die gleiche Gestalt: etwas breit in den Schultern und etwas schmal in den Hüften.

Peter Collani schöpfte geräuschvoll Atem.

Vor etwa zwei Jahren war der alte Geheimrat Uth gestorben, und im vergangenen Herbst hatte er, Peter Collani, dessen beiden Töchter Gabriele und Stefanie ausgeführt. Mit Schießen und Jauchzen ringsum auf allen Gängen und Höhen hatte die Weinlese begonnen, und abends, als der Himmel im Flammen der scheidenden Sonne geschwärmte, waren Gabriele und Stefanie zum erstenmal nach Vaters Tod zum Tanz gegangen. Er, Peter Collani, hatte sie in der Au abgeholt und in den lichtflutenden Saal des Pfauenhofs begleitet. Beide hatten glattfließende Kleider getragen und hatten vor ihm die Pfauenhottentasse erstiegen und das Feuer durchquert. Links Stefanie mit rotem und rechts Gabriele mit schwarzem

Haar. Ihr Schreiten voll Grazie und Stolz hatte sich zu unaussprechlichem Eindruck eingepreßt, und nicht minder der feine Duft ihrer Leiber, der während des Tanzes zu ihm aufgelisten war. Ach, und wie hatten ihn ihre Augen angestrahlt!

»Zum Teufel mit der Moral!« fluchte er, griff nach seinem Hut und verließ das Haus, um im »Ritter« zu Abend zu essen.

Der Himmel war korallenrot geworden. Stefanie Uth hatte ein Geschäft in der Schloßstraße betreten, um Gast und andere Kleinigkeiten für den Blumengarten in der Au einzukaufen. Sie mußte geraume Zeit warten, ehe sie bedient wurde, und als sie endlich wieder die Straße betrat und das Steuertor bei der Hofapotheke durchschritt, erscholl Hufschlag hinter ihr. Zwei staubbedeckte Kavalleristen trabten auf schäumenden Pferden die Schloßstraße herab. Stefanie trat schnell beiseite und entsann sich, von weitläufigen Manövern im unteren Kochertal gelesen zu haben. Sie blieb plötzlich stehen und horchte gleich allen anderen Leuten auf der Straße zur Stadt hinauf, aus der Tumultgeräusche herabkamen. Die Geräusche wurden stärker, der Boden begann leise zu beben, Rufe wurden laut, Kinder rannten zum Steuertor, und dann erschienen mehrere eilig heranreitende Kavalleristen. Sie waren wie ihre Vorgänger staubbedeckt, Ströme von Schweiß rannen über ihre

ernsten Gesichter. Aber als sie das Mädchen am Stadtrand erblickten, begannen sie zu lachen und ihm scherzende Grüße zuzurufen. Gleichzeitig donnerte es aus der Mariannenvorstadt heran. Stefanie floh auf die andere Straßenseite. Ein endloser Zug Infanterie auf Lastwagen brauste heran, nahm in rascher Fahrt die Kurve in die Straße der Mariannenvorstadt und brauste zur Kocherbrücke. Und im gleichen Augenblick erschien im Steuertor britische Artillerie. Die motorisierte Infanterie lenkte unverzüglich auf die linke Straßenseite, um die rechte für die Batterien freizuhalten, und als Stefanie Uth die Blicke hob, sah sie droben auf den Höhen bei der Ruine Lichtenbeck nichts als Truppen und Pferde, die in höchster Eile das Kochertal zu gewinnen strebten, um über sämtliche Brücken zum linken Kocherufer zu gelangen. Wie eine Sturzflucht quoll und hastete es zu Tale, eilte es über den Kocher und strebte es mit ungestüm vorwärtstreibender Kraft zum Galgenberg, zum Kleingwald und zu den Weibern Lipfersberg und Kocherstein hinauf. Vor der Hofapotheke krachte und stob es nur so um die Ecke. Stefanie starrte in die Gesichter der Reiter, Fahrer und Kanoniere. Ihre Augen begannen zu leuchten, ihre Brust sich zitternd zu dehnen. Bei jedem Geschütz, das bei der Hofapotheke die Kurve nahm, brach Ingelings Jugend in lauten Jubel aus. Stefanie rang um Atem.